

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 15 (2008)
Heft: 173

Artikel: Bleiben, gehen, wiederkommen
Autor: Droste, Wiglaf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-884953>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bleiben, gehen, wiederkommen

**Von Nest zu Nest, der Eltern, der Liebe oder
der Musik wegen. WIGLAF DROSTE blieb nie
lange an einem Ort.**

Bleiben? Weshalb hätte ich bleiben sollen, wozu? Um was zu tun? Ich wuchs in Ostwestfalen auf, in Nestern wie Mennighüffen und Bad Oeynhausen, wo ich in der zweiten Klasse der Bürgerschule I meine Lehrerin Fräulein Jording heiraten wollte. Sie zog aber einen Älteren vor, und so war ich in meinem Schmerz nicht traurig darüber, dass meine Eltern, meine beiden Brüder und ich zu Beginn meines dritten Schuljahrs nach Altenhagen zügelten, in ein weiteres Kaff, gelegen in der Mitte zwischen Bielefeld und Herford, wo ich im Kreiskrankenhaus das Zwielicht der Welt erblickt hatte. Altenhagen war ländlich, es gab Bauern, Felder, Wälder, und in der Grundschule hatten wir Heimatkunde, da zog man im Herbst aus, sammelte bunte Blätter und klebte sie in ein Album ein.



Ab der Sexta, der fünften Klasse, ging es nach Heepen, aufs Gymnasium, vier bis fünf Kilometer mit dem Schulbus oder dem Fahrrad, später auch führerscheinfrei mit dem Mofa. Interessant wurde es in der Oberstufe, es gab Philosophieunterricht, wir lasen Camus und Sartre, der Existentialismus war ein Weg heraus aus dem Mief der Käffer, aus der Enge, der Begrenztheit, der Beschränktheit der Köpfe. Die Reise wurde auch räumlich vollzogen, wir fuhren nach Paris. Bis zu dieser Reise hatte ich fest geglaubt, dass alle alten Franzosen Widerstandskämpfer wären. In Paris fiel unsere Gruppe von durcheinander schwatzenden Jugendlichen wohl einem älteren Franzosen mit grauem Haar und grauem Schnauzbart auf. Der Mann begleitete uns ein Stück, blieb dann stehen, salutierte und sprach: «Vous êtes allemands? Bravo! 'itläär! 'itläär! Les juifs! 'itläär! Bravo!»

Er hob den rechten Arm. Meine Mitschülerin Berthe Khayat funkelte ihn aus ihren grünen Augen an. Sie hatte einen französisch-ägyptischen Vater und eine deutsche Mutter, war

bilingual aufgewachsen und verstand ihn ganz genau. Sie zischte ihn auf französisch an, er solle verschwinden. Er stutzte, fluchte, drehte sich um und ging. Was der Kerl denn gesagt habe, wollten alle von ihr wissen. Sie sagte es uns: «Er hat uns dazu gratuliert, dass wir Deutschen sind. Und zu dem, was die Deutschen unter Hitler mit den Juden gemacht haben.»



Ich war in Berthe verliebt; sie war knapp ein Jahr älter als ich und fand, ich sei zu jung für sie. Schon wieder! War Jugend der Fluch meines Lebens? Ich gab nicht auf. Ein Jahr lang warb ich hartnäckig um Berthes Herz, dann erhörte sie mich. Doch ihre Eltern zogen fort, nach Fulda, und rissen sie mit sich. Wenn man Schüler ist und weder Zeit noch Geld hat, ist eine Entfernung wie Bielefeld-Fulda nahezu unüberwindlich. Ich fuhr per Anhalter. Schon der Hinweg ging nicht gut, der Rückweg war eine Katastrophe. Ausschliesslich alte Lüstlinge liessen mich, den nicht volljährigen Jungen, in ihre Autos einsteigen. Ich wehrte mich. Sie warfen mich aus dem Auto. Es war ein Alptraum. Am Ende fuhr ich schwarz mit dem Zug und kam doch zu spät zur Schule. Zuhause gab es Ärger. Mein Vater, ein Gymnasiallehrer und autoritärer Knochen, machte mir immerzu Vorschriften. Ich sagte ihm, er solle sich einen Hund kaufen, wenn er unbedingt befehlen müsse. Er schlug zu. Ich nahm einen schweren Aschenbecher in die Hand und holte aus. Mein Bruder und ein Onkel zerrten mich von ihm weg. Eine Woche vor meinem 18. Geburtstag zog ich von zuhause aus; ich hatte ein winziges, billiges Zimmer in einer WG gefunden und eine kleine Fabrik aufgetan, wo ich dreimal die Woche drei Stunden neben der Schule Hilfsarbeiten machen konnte, nachmittags. Mein Vater, das muss ich ihm lassen, half mir beim Umzug. Dank der Güte meiner Philosophielehrerin und des Schuldirektors,

die alle Begehrten, mich wegen fortgesetzten Fernbleibens vom Unterricht von der Schule zu relegieren, abwiegelten, machte ich Abitur.



Danach arbeitete ich als Gehilfe in einer Landschaftsgärtnerei, mit dem Geld reiste ich: Frankreich, Spanien, Portugal, Marokko. Es folgten sechzehn Monate Zivildienst – in der zweiten Instanz war ich als Kriegsdienstverweigerer anerkannt worden, in der ersten Instanz hatte man mir noch bescheinigt, «nicht über ausreichende Gewissensgründe» zu verfügen. Wahrscheinlich hatten sie gemerkt, dass ich vor allem Kriegsdienstverweigerer war. Egal, ich war Arbeitersamariter im mobilen sozialen Hilfsdienst. Vor allem aber hatte ich eine Band. Rock bis Punk, laut, eigene Texte, herausgebrüllt. Wir hatten Fans – im Übungsraum, aus dem wir kaum herauskamen. Nach dem Zivildienst wechselte ich die Band – wir gingen auf Tour, bis nach Hessen kamen wir!

Und dann machte ich mich endlich auf, fort – nach Berlin, einer Provinzstadt, die ihre Einwohnerzahl mit Grösse und Geist verwechselt, aber besser als bleiben und versauern war es allemal. Diesen Text schreibe ich im Zug von Leipzig, wo ich unterdessen lebe, nach Frankfurt, wo ich am Abend lese. Bewegung hilft dem Kopf auf die Sprünge, und genauso freue ich mich, bald wieder Zuhause zu sein – an dem Ort, der für einen Zigeuner wie mich einem Zuhause so nahe kommt, wie das nur geht.

So steht es im Buch der Lieder:
Wer nicht weggeht, kommt nicht wieder.

Und so geh' ich, froh beseelt,
weil an Liebe es nicht fehlt.

Wiglaf Droste, 1961, lebt in Leipzig, ist Autor zahlreicher Bücher und satirischer Kolumnist.



